

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 86 (1977)
Heft: 4

Artikel: Ein Spiel von Krieg und Versöhnung
Autor: E.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Spiel von Krieg und Versöhnung

Albert Steffen verfasste seine Tragödie «MÄRTYRER» im Frühjahr 1940, in einer Zeit heftigsten Kriegsgetümmels in Europa. Er beschwor mit diesem Drama den Geist des Christentums und das Wollen Dunants und zeigte einen Weg, der über die Treue zu den Geboten der Menschlichkeit zu Aussöhnungen und neuer Gemeinschaft führen kann. Dabei erweiterte er den Gedanken der Hilfe auf dem Schlachtfeld zum Plan der Neutralisierung ganzer Zonen, die vom Kriegsgeschehen auszusparen wären, wie das Dunant auch schon vorgeschlagen hatte. Steffen führte diese Idee in seinem 1946 veröffentlichten «Aufruf an das Schweizervolk» aus, und Nationalrat Dr. Emil Anderegg mit 25 Mitunterzeichnern reichte dem Bundesrat ein entsprechendes Postulat ein. Auch die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften und Max Huber vertraten den Vorschlag in der Öffentlichkeit. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz hat während der Bürgerkriege in Pakistan/Bangladesh und auf Zypern etwas derartige versucht, indem es einzelne Gebäude als «neutralisierte Zone» erklärte, die respektiert wurde.

Im Drama «Märtyrer» werden wir in eine solche Schutzzone, eine «Oase der Menschlichkeit» versetzt. Der Inhalt des Stückes ist kurz folgender: Der Feldherr von Paganien hat ein Nachbarland mit Krieg überzogen. In der zur Schutzzone erklärten, unter der Hoheit des Roten Kreuzes stehenden Stadt, sind viele Verwundete und Kranke gesammelt. Ein Justizbeamter der Besetzer überbringt das Ultimatum – unter Androhung schwerer Bombardierung – die Stadt zu räumen. Alle Einwohner müssen sie innert vierundzwanzig Stunden zu Fuss verlassen. Die Fahrzeuge werden requiriert. Das bedeutet, dass die Schwerverletzten und Schwerkranken nicht mitgenommen werden können. Ihnen, als für die Gesellschaft Unnutze, droht Vergiftung. Der Rotkreuzpräsident und der Bürgermeister sollen den Evakuationsbefehl unterzeichnen. Der Rotkreuzpräsident versammelt seine

Mitarbeiter, das Personal und den Bürgermeister. Dieser weigert sich anfänglich, seine Unterschrift unter den erzwungenen, rechtswidrigen Befehl zu setzen, er erkennt aber, dass er die Pflicht hat, den unvermeidlichen Auszug zu organisieren und möglichst viele Bewohner und Kranke wegzuführen.

Und der Präsident? Wenn er bleibt, kann er die Hospitalisierten doch nicht retten, und das Rote Kreuz verliert seinen Leiter. Wäre das nicht ein sinnloses Opfer? Der Präsident weist diese Argumentation seiner Umgebung zurück. Das Rote Kreuz geht nicht wegen des Verlustes seines Leiters unter, sondern wenn seine Mission verraten wird, seine Mission, die darin besteht, Leidenden und Schutzlosen beizustehen, wie irgend und so lange ihnen ein Mensch zu helfen vermag. Das Rotkreuzteam bleibt, die Schwestern gehen wieder zu den Patienten.

Unter denen, die zurückbleiben müssen, ist ein invalider Dichter. Er schrieb ein Schauspiel und befindet sich gerade an der Hauptprobe im Theater, als der Feldherr Paganien erscheint. Er schaut sich das Spiel an: Zwei Sklaven sollen in der Arena auf Leben und Tod gegeneinander kämpfen. Spartacus will sich lieber selbst umbringen, als sich so herabwürdigen. Krixus verhindert den Selbstmord und gemeinsam, gefolgt von einer Schar Sklaven, stürmen sie die Tribüne, erschlagen die römischen Herren und fliehen aus der Stadt. Spartacus will seine Schicksalsgenossen in ein anderes Land führen, wo sie «brüderlich beisammen wohnen werden», Krixus hingegen will Rache nehmen, und die bei ihm bleiben, «werden Herren sein und unter sich die Erde neu verteilen». Im Kampf gegen die sie verfolgenden römischen Soldaten fallen beide Sklavenanführer. Spartacus hatte sich durch den Verlust seines Gefährten ebenfalls zu Racheakten hinreissen lassen, er muss deshalb nach dem Tod einen Läuterungsweg gehen, bevor er sich seiner göttlichen Heimat nähern kann.

Im Streitgespräch zwischen dem Feldherrn und dem Dichter nach der Aufführung dieses Zwischenspiels treten die beiden

gegensätzlichen Haltungen zutage: Der Dichter vertritt das Christentum, den Glauben an die Auferstehung, an die Macht des Guten. Er kämpft um die Seele des Menschen, will den Frieden gewinnen, die Soldaten aus dem Heer entlassen und sie für soziale Aufgaben einsetzen. Der Feldherr wähnt, dass Gott gestorben und er seinen Platz einnehmen müsse. «Die Menschheit wird im Siechtum untergehen, wenn nicht ein Mensch die Herrschaft übernimmt und unerbittlich wird, wie Gott gewesen.» Es geht um die Herrschaft des Stärkeren. Für den Feldherrn ist Krieg Daseins-Element, andererseits lebt er in ständiger Angst, den Krieg zu verlieren.

Noch am selben Tag ruft der Feldherr das Gericht ein, um den Rotkreuzpräsidenten abzuurteilen und die Organisation aufzulösen. Jedoch hat inzwischen der Justizbeamte in voreiligem Diensteifer das im Spital verbliebene Personal und die Rotkreuzleute erschossen lassen. Einzig die Oberschwester war wie durch ein Wunder im Kugelregen unversehrt geblieben. Die Soldaten weigerten sich, nochmals auf sie zu schießen. Auch die Offiziere lehnen sich gegen das unsinnige Morden auf. Als der wütende Feldherr ein Friedensangebot der Gegenseite mit einem Grossangriff beantworten will, verweigert ihm der General den Gehorsam. Von seiner Armee verlassen, in seiner Selbstherrlichkeit verletzt, verfällt der Feldherr dem Wahnsinn, – er wird hinfort selbst ein «lebensunwertes» Leben führen müssen, wie die von ihm missachteten Kranken. Die Oberschwester nimmt sich des Irren an. Sie kennt keinen Hass, und ihre unbedingte Hingabe bewegt den General. Er empfängt den Abgesandten der Gegenpartei zu Friedensverhandlungen. Beide Völker wollen gemeinsam die künftige Gesellschaft in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aufbauen.

Diese Zusammenfassung kann nur einen unvollkommenen Eindruck von dem stark symbolhaften Geschehen und den eindrücklichen Dialogen des Stückes vermitteln. Es wurde vor einiger Zeit von Schülern und Erwachsenen der Heimschule Schlössli Ins mit grosser Hingabe gespielt und hinterliess einen tiefen Eindruck. Wir brauchen dichterische Utopien als Wegweiser, denn was würde aus den Menschen, wenn sie nicht mehr nach Wunschn zielen strebten und nicht immer wieder versuchten, dem unerreichbaren Ideal, etwa dem gerechten Frieden, näher zu kommen? Und wie ist es um eine Gesellschaft bestellt, für die die Vorstellung, dass ein Mensch sich in einer ausserordentlichen Situation für andere aufopfern könnte, unmöglich ist? Solche Stoffe den Jugendlichen nahezubringen, dient der Menschenbildung, bedeutet auch dem Frieden dienen. E. T.